

## 2.5 Jugend und Sexualität

Stefan Gärtner

Das Thema Jugend und Sexualität ist in der Jugendpastoral konfliktbeladen. Die Freundschaften junger Menschen scheinen in Spannung zu den Erwartungen des kirchlichen Lehramts zu stehen. Dabei gibt es eine große Übereinstimmung im Grundwert der Liebe. Dies bietet zusammen mit dem Leitbild der Persönlichkeit einen Rahmen für das sexualpädagogische Arbeiten in der Jugendpastoral.

### 1. Die Bedeutung der Sexualität im Prozess des Aufwachsens

Die Entwicklung einer sexuellen Identität, in der Regel als Mann oder Frau, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Adoleszenz. In dieser Phase lernen Jugendliche den Ausdruck der eigenen Bedürfnisse und die Beziehung zu anderen. Allerdings ist dies nicht auf die Jugendzeit begrenzt. Schon in der Arbeit mit Kindern wird deutlich, dass sie sexuelle Wesen sind, genauso wie Erwachsene diesen Teil ihrer Identität ständig mit sich tragen.<sup>1</sup> Das gilt insbesondere, wenn wir Sexualität nicht auf Genitalität beschränken – ihr werden Aspekte wie die Lust-, Identitäts-, Beziehungs-, Kommunikations- oder Fortpflanzungsdimension zugeschrieben. Sexuelle Bildung ist dementsprechend nicht nur beim Aufwachsen wichtig, sondern für alle Generationen.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Sielert, Uwe: Einführung in die Sexualpädagogik, Weinheim / Basel 2015, 97–117.

<sup>2</sup> Vgl. Valtl, Karlheinz: Sexuelle Bildung: Neues Paradigma einer Sexualpädagogik für alle Lebensalter, in: Schmidt, Renate-Berenike / Sielert, Uwe (Hg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung, Weinheim / Basel 2013, 125–140.

Sexualität sollte weder einseitig als schmutzig oder gefährlich verteufelt werden, noch entfaltet sie sich von selbst. Jeder und jede muss sie in Auseinandersetzung mit der Umwelt verantwortet gestalten. Eine Herausforderung für junge Menschen besteht heute darin, dass die Vorgaben für diese Gestaltung vielfältiger und weniger streng geworden sind. Das schafft einerseits Raum für die Ausformung der eigenen Sexualität und gilt heute ebenfalls für früher ausgegrenzte sexuelle Minderheiten. Andererseits kann der oder die Einzelne mit dieser Aufgabe auch überfordert sein. Die Wahlfreiheit ist nämlich nicht absolut. Junge Menschen sind neuen Zwängen ausgesetzt, etwa dem Anpassungsdruck der Gleichaltrigen, den Ansprüchen der Modewelt, medialen Leitbildern oder dem vorherrschenden Körperideal.

In einer individualisierten Gesellschaft können sie sich nicht mehr ungefragt an dem orientieren, was die Eltern oder die Kirche sagen oder was die Mehrheit tut. Es herrscht das »ganz normale Chaos der Liebe«<sup>3</sup>, das heißt, Jugendlichen begegnet ein Plural unterschiedlicher Familien- und Beziehungsformen. Sie erleben sexuelle Aktivität oder Enthaltensamkeit in verschiedenen Spielarten; Frauen haben sich von der alleinigen Mutterrolle emanzipiert; die Ehe ist nicht länger das Monopol-, aber sicher auch kein Auslaufmodell; Homo- oder Transsexualität werden weniger als in früheren Zeiten tabuisiert usw. Zu den Individualisierungsschüben gehört außerdem, dass die Rollenmuster für typisch männliches und weibliches (Sexual-)Verhalten verschwimmen. In der allgemeinen Sexualpädagogik wird diese Vielfalt verschiedener Lebensweisen ohne Abstufung nebeneinandergestellt.<sup>4</sup>

Mit Blick auf diese Möglichkeiten wollen junge Menschen in der Jugendpastoral sexuelles Verhalten erproben und entwickeln. Für viele steht nicht von vorneherein fest, wie sie die

---

<sup>3</sup> Vgl. Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt a. M. 1990.

<sup>4</sup> Vgl. Tuijer, Elisabeth u. a.: Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit, Weinheim / Basel 2012.

Sexualität mit dem Partner oder der Partnerin gestalten wollen, obwohl sie oftmals traditionelle Familienwerte für erstrebenswert halten. Ihre Entscheidungsfähigkeit und Verantwortung sind gefragt. Es geht darum, wie sie angesichts der faktischen Pluralität und der neuen Zwänge Orientierung für das eigene Leben finden.

Die Mehrzahl ist nämlich wie selbstverständlich sexuell aktiv. Zwar ist in den letzten Jahren ein Rückgang der Koituserfahrung zu verzeichnen, wofür statistisch gesehen insbesondere Mädchen mit Migrationshintergrund verantwortlich sind. Daneben spielt der freie Zugang zu pornografischen Inhalten eine Rolle. Trotzdem haben zwei Drittel der 17-Jährigen bereits einen Geschlechtsverkehr erlebt, noch mehr haben Kuss- oder Pettingerfahrung.<sup>5</sup> Selbstbefriedigung ist vor allem bei Jungen gängige Praxis, während dies für ein Drittel der Mädchen gilt. Ausdrücklich katholisch sozialisierte Jugendliche sind zwar häufiger sexuell abstinenter, sie zeigen aber weniger Unterschiede mit Altersgenossen, die keiner Konfessionsgemeinschaft angehören, als man vielleicht erwarten würde.<sup>6</sup> Die kirchliche Jugendarbeit unterscheidet sich an diesem Punkt also nur wenig von säkularen Handlungsfeldern.

Trotz dieser Zahlen herrscht bei einer Mehrheit der Jugendlichen keine moralische Freizügigkeit vor. Viele gestalten Beziehungen im Modus der sukzessiven Monogamie, das heißt, sie sind in einer Freundschaft treu, wechseln nach deren Ende aber öfters den Partner oder die Partnerin. Sexueller Kontakt ist für sie also kein reines Lusterleben, sondern er gehört in eine feste Beziehung. Es gibt eine Sehnsucht nach Treue, Geborgenheit, Zärtlichkeit, wahrer Liebe und Authentizität.<sup>7</sup> Dies kann sogar zu einer Überidealisierung der Partnerschaft führen.

---

<sup>5</sup> Vgl. Heßling, Angelika / Bode, Heidrun: Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung, Köln 2015, 93–149.

<sup>6</sup> Vgl. Tänzler, Dirk / Jantzen, Annette: BDKJ-Umfrage zur Sexualmoral, in: Katechetische Blätter 139 (2014) 224–229.

<sup>7</sup> Vgl. Karle, Isolde: Liebe in der Moderne. Körperlichkeit, Sexualität und Ehe, Gütersloh 2014, 87–91.

Diese idealisierten und damit konflikthanfälligen Vorstellungen, die junge Menschen von ihren Freundschaften haben, treffen auf eine harte Wirklichkeit. Sexualität ist etwas sehr Persönliches; dies allerdings in einer Kultur, in der sie wie nie zuvor an die Öffentlichkeit gezerzt wird und insbesondere in den sozialen Medien enttabuisiert ist. Außerdem werden Liebesbeziehungen unter die Norm der körperlichen Selbstoptimierung oder unter Konsum- und Leistungsansprüche gestellt. Das Sexualverhalten ist also einerseits Privatsache und damit in der Jugendpastoral unerreichbar, ohne dass man zuvor eine ausreichend vertrauensvolle Basis geschaffen hat. Andererseits gibt es in der Öffentlichkeit einen schamlosen und hochnormativen Umgang mit ihr.

In der kirchlichen Jugendarbeit gilt es neben den Schamgrenzen der Heranwachsenden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Sexualverhalten von Mädchen und Jungen zu beachten. Soziales und biologisches Geschlecht (*gender* und *sex*) sind dabei zu unterscheiden, wobei diese Bipolarität ihrerseits zu relativieren ist. Auch Mädchen unternehmen heute zum Beispiel den ersten Schritt auf den Partner zu oder sie äußern ihre Wünsche; Jungen verhalten sich einfühlsamer gegenüber der Freundin als früher und akzeptieren Grenzen. Andererseits bleibt eine Asymmetrie der Geschlechter bestehen.

So sind Mädchen stärker auf der Suche nach Geborgenheit und Zärtlichkeit und zeigen einen selbstkritischen Umgang mit dem eigenen Geschlecht. Ihren Körper erfahren sie eher als nicht perfekt, als Einschränkung oder als mögliches Objekt sexueller Gewalt. Jungen haben demgegenüber ein positiveres Verhältnis zu ihrem Körper. Gut sieben von zehn fühlen sich darin wohl, während dies bei den Mädchen weniger als die Hälfte tun.<sup>8</sup> Jungen haben dagegen mit dem Konkurrenzdruck der Gleichaltrigen und mit Versagensängsten zu kämpfen. Sie versuchen dem männlichen Überlegenheitsanspruch gerecht zu

---

<sup>8</sup> Vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.): Jugendsexualität 2010. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern – aktueller Schwerpunkt Migration, Köln 2010, 92–97.

werden – eine Herausforderung, an der sie ständig zu scheitern drohen. Die Jugendpastoral kann dementsprechend auch mit geschlechtergetrennten Gruppen arbeiten. Allerdings sollte nicht übersehen werden, dass es noch andere Unterscheidungen bei der Geschlechteridentität gibt, etwa zwischen gesunden und behinderten Jugendlichen.

Die Motivation für sexuelle Kontakte und die Erfahrungen damit sind ebenfalls vielschichtig. Beim ersten Mal können Neugier, die Erwartungen der Umwelt oder eine Funktionalisierung der Sexualität eine Rolle spielen. Emotionalität, Treue und Liebe sowie die gemeinschaftliche Entscheidung und ein partnerschaftlicher Umgang mit Wünschen und Grenzen haben aber größere Bedeutung.<sup>9</sup> Das wiegt auch negative Begleiterscheinungen wie Schmerzen oder Probleme in der rückblickenden Bewertung auf.

Kinder und Jugendliche, die ihre Eltern als glaubwürdige Vorbilder erleben und die emotionale, körperliche und kommunikative Basiskompetenzen erlernt haben, sind damit gut ausgerüstet. Sie erfahren ihre Sexualität eher als schön und erfüllend. Umgekehrt können ein schwieriges Elternhaus oder kulturelle Unterschiede Probleme bei der Entfaltung der eigenen oder der Akzeptanz der fremden Geschlechtlichkeit zur Folge haben.

Viele Eltern sehen sich heute nicht mehr als Moralinstanz, sondern als Ratgeber ihrer Kinder. Sie stellen deren Sexualität mit oder ohne Partner nicht unter Strafe, sondern dies wird als integraler Bestandteil der Persönlichkeitsentwicklung in der Adoleszenz anerkannt. Auch gesamtgesellschaftlich gelten nicht mehr die traditionellen Verhaltensnormen, sondern das Einverständnis beider Partner ist entscheidend bei der Gestaltung einer Liebesbeziehung.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. Dannenbeck, Clemens / Stich, Jutta: Sexuelle Erfahrungen im Jugendalter. Aushandlungsprozesse im Geschlechterverhältnis, Köln 2005, 35–105.

<sup>10</sup> Vgl. Karle: Liebe, 102–105.

## 2. Die Rolle der Kirche

Nicht nur wegen dieses Wandels von der normativen Gebots- zu einer kommunikativen Aushandlungsmoral gibt es einen Glaubwürdigkeitsverlust der christlichen Sexuallehre, der durch die Fälle sexueller Gewalt in der Kirche nicht geringer geworden ist. Es besteht eine »erschreckende Kluft, ja ein weitgehender Abriss der Kommunikation zwischen dem Volk Gottes und dem bischöflichen Lehramt in Bezug auf Ehe und Familie wie die unterschiedlichen Momente der Sexualmoral.«<sup>11</sup> Vielen Jugendlichen ist sie nur als Karikatur bekannt und sie ist in den meisten Fällen für ihre Freundschaften bedeutungslos. Die Jugendkommission der deutschen Bischofskonferenz hat diese Spannung mit Blick auf die Jugendpastoral nüchtern benannt und hinzugefügt, dass es hierfür keine einfachen Lösungen gebe.<sup>12</sup> Das sexualpädagogische Handeln in der kirchlichen Jugendarbeit sollte darum nicht mit zu hohen Erwartungen belastet werden.

Die traditionelle Sexuallehre der Kirche vertritt eine absolute Begründung von Verhaltensnormen, die naturrechtlich hergeleitet werden. Dagegen hat mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ein Perspektivenwechsel eingesetzt. Die individuelle Person, ihr Gewissen und ihre Verantwortung rücken nun in den Mittelpunkt. Die Normen, nach denen jemand handelt, sind nicht statisch und abstrakt, sondern sie sind zuerst Ausdruck seiner grundlegenden Wertentscheidungen. Außerdem ist das ethische Handeln immer an die jeweilige Kultur und an die Möglichkeiten der oder des Einzelnen gebunden.

Für den Umgang mit der Geschlechtlichkeit verschob das Konzil den Schwerpunkt von einer reinen Normen- zu einer

---

<sup>11</sup> Hünemann, Peter: Sprache des Glaubens – Sprache des Lehramts – Sprache der Theologie. Eine geschichtliche Orientierung, Freiburg i. Br. u. a. 2016, 13.

<sup>12</sup> Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz: Brief der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz an die Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und der Sexualpädagogik, Bonn 1999.

umfassenden Beziehungsethik.<sup>13</sup> Gelebte Sexualität ist Teil einer Partnerschaft, die sich an der Liebe ausrichtet. Sie hat ihren Zweck nicht mehr wie früher vor allem in der Schaffung von Nachkommen, sondern es geht um ein ganzheitliches Verständnis, das die eingangs genannten Dimensionen der Sexualität aufnimmt. Zwar bleiben normative Vorgaben bestehen, aber diese sind nun in die übergreifende Bindung an den Grundwert der Liebe eingeordnet.<sup>14</sup> Die personale Qualität einer Partnerschaft ist mit anderen Worten entscheidend. Gelingende Sexualität wird von ihrer Integration in eine solche Beziehung abhängig gemacht. Damit ist das statische Regeldenken durch einen Ansatz ersetzt, der auch für Lebensformen außerhalb der Ehe oder jenseits der genitalen Geschlechtlichkeit Bedeutung haben kann.

Für die Sexualität junger Menschen ergibt sich daraus, dass sie an die liebevolle Zuneigung der Partner zueinander gebunden werden kann und keinesfalls davon unabhängig sein sollte. Selbst wo die konkreten Vorgaben der kirchlichen Sexualmoral in der Adoleszenz noch nicht verwirklicht werden, gibt es »markante inhaltliche Übereinstimmungen zwischen den zentralen Leitlinien der kirchlichen Ehelehre und den Wertorientierungen der jungen Generation. Das Paradigma vom fruchtbaren Liebesbund [...] wäre durchaus in der Lage, die Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen, die junge Menschen heute an Freundschaft und Partnerschaft haben, zum Ausdruck zu bringen.«<sup>15</sup> Damit braucht man in der Jugendpastoral nicht mehr von dem manchmal unüberbrückbaren Abstand zwischen dem Lehramt und dem Sexualverhalten Jugendlicher auszugehen, was faktisch zum Verstummen über dieses Thema führt. Stattdessen gibt es Übereinstimmungen in den christlichen Ziel-

---

<sup>13</sup> Vgl. Hilpert, Konrad: *Ehe, Partnerschaft, Sexualität. Von der Sexualmoral zur Beziehungsethik*, Darmstadt 2015, 54–78.

<sup>14</sup> Vgl. Arntz, Klaus: *Liebe und Sexualität*, in: Hilpert, Konrad (Hg.): *Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik*, Freiburg i. Br. u. a. 2011, 86–102.

<sup>15</sup> Ebd., 96.

werten. Das grundlegende Liebesgebot kann die Beziehungsfähigkeit in allen Altersstufen orientieren.

Diese Linie des Konzils hat Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben *Amoris Laetitia*<sup>16</sup> (AL) fortgesetzt.<sup>17</sup> Die bekannten Aussagen der Kirche zu Ehe und Familie werden von ihm nachdrücklich in den Zusammenhang der Liebe gestellt (AL 91–119). Das bietet eine Lösung für die Pattstellung zwischen dem Lehramt und dem Leben junger Menschen. Franziskus bezieht sich dazu in AL 295 auf das Gesetz der Gradualität bei der Anwendung ethischer Normen.<sup>18</sup> Es geht nicht um eine Aufhebung der Moral, sondern um die Anerkennung der Abstufungen, in der Menschen nach ihren jeweiligen Möglichkeiten und in Treue zu ihrem Gewissen Verantwortung für eine christliche Lebensführung übernehmen.

Die Kirche will diesen Weg der Umsetzung des in Freiheit erkannten sittlich Guten fördern. Das bedeutet für junge Menschen, dass sie sich bei der Entfaltung ihrer Sexualität an der Liebe ausrichten können. Zwar entsprechen ihre Freundschaften nicht der Ehe, doch in vielen Fällen werden Aspekte dieses Ideals bereits verwirklicht. Hierfür gilt, »dass die Kirche nicht unterlässt, die konstruktiven Elemente in jenen Situationen zu würdigen, die noch nicht oder nicht mehr in Übereinstimmung mit ihrer Lehre von der Ehe sind« (AL 292). Der Maßstab ist die personale Liebe und wie sie in verschiedenartigen Beziehungen altersgerecht gelebt wird.

Die Sehnsucht nach vertrauensvollen Beziehungen verbindet junge Menschen demnach mit der Lehre, auch wenn in deren

<sup>16</sup> Vgl. Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris Laetitia* des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens, an die christlichen Eheleute und an alle christgläubigen Laien über die Liebe in der Familie, Rom 19. März 2016.

<sup>17</sup> Vgl. Knieps-Port le Roi, Thomas / Burggraeve, Roger: New wine in new wineskins. *Amoris Laetitia* and the church's teaching on marriage and family, in: *Louvain Studies* 39 (2015/2016) 284–302.

<sup>18</sup> Vgl. Knop, Julia: *Amoris Laetitia* – Über die Liebe in der Familie. Ein Kommentar, in: Dies. / Loffeld, Jan (Hg.): *Ganz familiär. Die Bischofssynode 2014/2015 in der Debatte, Regensburg 2016*, 13–39, hier: 27–32.

konkreter Gestaltung Differenzen mit den amtskirchlichen Erwartungen bestehen. Das gilt ebenfalls für Erwachsene, die Sexualität zwar eng mit Liebe, beides aber nicht mit einer Ehe verbinden (können).<sup>19</sup> Solche Spannungen werden vom Papst im Anspruch eines lebenslangen Wachstums aufgehoben (AL 38). Demnach können die Unterschiede zwischen Lehre und Leben überwunden werden, weil Gläubige immerzu auf dem Weg einer vollständigeren Verwirklichung des Evangeliums sind. Das Unvollkommene, Vorläufige und Misslingen sind ebenfalls Bestandteile dieses Prozesses auf der Suche nach einer gelingenden Existenz (AL 305).

### 3. Sexualpädagogische Aspekte der kirchlichen Jugendarbeit

Der Papst befürwortet somit ein entwicklungsorientiertes Modell, nach dem Kinder und Jugendliche auf dem Weg zur vollständigen Entfaltung ihrer sexuellen Identität sind und in der kirchlichen Jugendarbeit altersgemäße Begleitung und Unterstützung erfahren. Es geht um eine Lehrzeit mit Blick auf die spätere Gestaltung der ehelichen Sexualität, bei der vorgelagerte Formen der Geschlechtlichkeit nach dem Basisprinzip der Liebe grundsätzlich wertzuschätzen sind. Das gilt unbeschadet der Tatsache, dass die kirchliche Lehre bei der genitalen Vereinigung im Jugendalter einen Vorbehalt macht.

Das sexualpädagogische Handeln in der Jugendpastoral kann zunächst daran anknüpfen, was im Leben von jungen Menschen gelingt und den christlichen Überzeugungen entspricht sowie an die hohen Erwartungen, die diese selbst mit Idealen wie Treue, Gewaltverzicht, Zärtlichkeit, Zuverlässigkeit oder Kommunikation verbinden.<sup>20</sup> Darüber hinaus kann

---

<sup>19</sup> Vgl. Hahn, Alois: Soziologie der Liebe, in: Schüßler, Werner / Röbel, Marc (Hg.): Liebe – mehr als ein Gefühl: Philosophie – Theologie – Einzelwissenschaften, Paderborn 2016, 353–371, hier: 358–360.

<sup>20</sup> Vgl. Illa, Andreas / Leimgruber, Stephan: Von der Kirche im Stich gelassen? Wege einer neuen Sexualpädagogik, Kevelaer 2010, 16–25.

die kirchliche Jugendarbeit das Leitbild der Personalität mit dem christlichen Liebesgebot anbieten. Hieraus ist die Notwendigkeit partnerschaftlicher Verantwortung abzuleiten, auch gegenüber Dritten, sowie Gestaltungsprinzipien wie Ehrlichkeit, Selbstannahme, Treue oder Rücksichtnahme.

Die Ausfaltung einer Geschlechteridentität und die Beziehungsreife von Kindern und Jugendlichen sind also in der Jugendpastoral mit dem grundlegenden Lernziel der Liebesfähigkeit zu verbinden. Dabei sind junge Menschen auf das glaubwürdige Vorbild von Älteren angewiesen, die zwar einen Erfahrungsvorsprung haben, aber noch nicht zur Erwachsenengeneration gehören. Dieses Kennzeichen der kirchlichen Jugendarbeit, das so genannte **Personale Angebot**, kann zur Entwicklung reifer Persönlichkeiten beitragen.<sup>21</sup> Das schließt die sexuelle Entwicklung mit ein, zumal viele Jugendliche in Ein-Kind-Familien aufwachsen und darum das unmittelbare Vorbild älterer Geschwister nicht mehr kennen. Dies könnte neben anderen typischen Praxisformen durch das Generationenlernen in der kirchlichen Jugendarbeit kompensiert werden. Sie kann auch beim Thema Sexualität zur Person-Werdung und zu einem erfüllten Leben von Heranwachsenden beitragen.

Dieser Ansatz schließt an parallele Entwicklungen in der allgemeinen Sexualpädagogik an.<sup>22</sup> Die Jugendpastoral will Identitätshilfe sein, wozu auch die Gestaltung belastbarer und solidarischer Beziehungen gehört. Die Entfaltung der sexuellen Identität ist hier mit dem Anliegen christlicher Persönlichkeitsbildung verbunden, um verantwortet mit der eigenen und fremden Geschlechtlichkeit umzugehen. Das ist wichtig in einer Gesellschaft, in der sich die Ansprüche an diese Verantwortung vervielfältigt haben. Kinder und Jugendliche müssen Pluralität und kulturelle Differenzen aushalten können, Urteils- und Dia-

---

<sup>21</sup> Vgl. Gärtner, Stefan: Ehevorbereitung als Aufgabe der Jugendpastoral? Lernen in Beziehung Person zu werden, in: *Intams Review* 16 (2010) 3–12.

<sup>22</sup> Vgl. Burchardt, Eva: Persönlichkeitslernen, in: Sielert, Uwe / Valtl, Karlheinz (Hg.): *Sexualpädagogik lehren. Didaktische Grundlagen und Materialien für die Aus- und Fortbildung*, Weinheim / Basel 2000, 189–232.

logfähigkeit lernen und ihr Gewissen bilden, um auch widerstreitige Interessen vermitteln zu können. Das Führen einer Partnerschaft ist eine Gestaltungsnotwendigkeit geworden, der man sich in allen Lebensphasen stellen muss und für die es schon im Jugendalter Entscheidendes zu erlernen gilt.

Zum Weiterlesen

Gärtner, Stefan: *Amoris Laetitia* als Rahmen für eine christliche Sexualpädagogik? Eine Analyse des nachsynodalen Schreibens, in: *Intams Review* 22 (2016) 217–233.

Leimgruber, Stephan: *Christliche Sexualpädagogik. Eine emanzipatorische Neuorientierung für Schule, Jugendarbeit und Beratung*, München 2011.